

Geneviève Crispin [Fortsetzung]

Autor(en): **Erismann, A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **34 (1944)**

Heft 19

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-640306>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

GENEVIÈVE CRISPIN

Autorisierte Übersetzung aus dem Französischen
von A. Erismann

11. FORTSETZUNG

Er küsste ihre Hand. Sie schlüpfte in den Wagen. Dann besann sie sich anders. „Es wird wahrscheinlich zu heiss sein am Strand, wir gehen zum Hafen hinunter.“ Das Auto wand sich durch die vielen Fahrzeuge und Fussgänger, dann endlich begann es zu steigen.

„Wer war der Herr, sagen Sie?“

„Es war ein Freund meines jungen Bruders. Ich hatte ihn lange nicht mehr gesehen.“

Monika wollte mehr wissen. „Sind Sie froh, ihn getroffen zu haben?“

„Natürlich.“

Das Mädchen fragte nicht weiter, aber die kleine Josette, die auf Genevièves Knien sass, sagte: „Ich habe nicht gewusst, dass du Vivette heisst.“

13. Kapitel.

Als Bruno Lautier aus dem Autocar ausstieg, der ihn zum Hafen gebracht hatte, lief gerade ein Schiff aus, das die Abtei Hautecombe zum Ziel hatte. Die Sirene pfiff zum letztenmal. Wie eine Möve glitt es dahin. Der See kräuselte sich und wurde dann wieder glatt wie Seide.

„Das Bad ist rechts, mein Herr“, sagte der Chauffeur zuvorkommend. „Es ist dort weniger heiss, als am Strand.“

Bruno trat in das Gartenrestaurant, welches am See lag. Er setzte sich an einen Tisch unter den Bäumen, bestellte etwas zum Trinken und zündete sich dann eine Zigarette an.

Er war nach Aix gekommen, um seine Ferienzeit angenehm zu verbringen; ihn lockte hauptsächlich die Spielbank. Seit seinem Aufenthalt in Schanghai war er jedes Jahr zweimal in die Heimat zurückgekommen. Er hatte vor kurzem bei einer Spekulation in Kautschuk eine hübsche Summe gewonnen, deshalb war er in einem der ersten Hotels abgestiegen mit dem Vorsatz, jeden Abend im Spiel sein Glück zu versuchen. Auch würde ihm der Zufall vielleicht internationale Bekanntschaften vermitteln. Dass er aber Geneviève hier treffen würde, Vivette, mit der er einst verlobt gewesen, das hätte er sich nicht träumen lassen. Und eine Vivette, die viel schöner geworden war.

Eine alte Seite in seinem Lebensbuch, die zerrissen war, tat sich vor ihm auf. Auf dieser Seite hatte Bruno Lautier sich feige benommen. Hätte er mehr Mut besessen, so hätte er bei seiner Braut sein Wort gewiss einlösen können. Statt dessen hatte er es vorgezogen, abzureisen. Sich verheiraten und die Sorge für eine Familie auf sich zu nehmen, das war ihm ein Schreckensbild gewesen. Besser war es, den väterlichen Rat zu befolgen und diese Seite umzukehren.

Er dachte nicht gerne daran zurück. Heute wollte er Eindruck auf Geneviève machen, blenden. Die Badenden riefen sich fröhliche Grüsse zu aus ihren Kabinen. Wieder ertönte eine Schiffssirene. Ob Geneviève wohl kommen wird?

Er strich sich mit der Hand über die schon leicht ergraute Schläfe, die andere Hand steckte in der Tasche seiner weissen Flanellhose. Er wäre bereit gewesen, den Roman mit Geneviève zu erneuern. Er hatte sie ja damals nicht nur wegen ihres Vermögens geliebt, sie hatte ihm wirklich besser gefallen als alle andern jungen Mädchen. Er hatte

ein freudiges Gefühl gehabt, als er sie gestern so unverhofft wiedersah. Sie schien ihm viel interessanter, gereifter als das junge Mädchen von damals. Ihre Züge hatten einen frohen glücklichen Ausdruck gehabt, als sie ihm gestern die Hand gereicht, ihre Augen waren nicht mehr harmlos fröhlich, aber viel tiefer. Und jetzt war sie angekommen mit den Kindern, Bruno wusste nicht, warum er gehofft hatte, sie würde allein kommen.

„Da ist dein Freund, wird er mit uns baden?“

„Natürlich.“

Da sie etwas verspätet angekommen waren, mussten die Kinder sich beeilen mit Ausziehen, dann etwas Turnen, bevor sie ins Wasser gingen. „Das machen wir alle Tage, daneben nehmen die Kinder noch Schwimmunterricht“, erklärte Geneviève Bruno. Diesen interessierten diese Einzelheiten wenig. Er hätte lieber mit Geneviève geplaudert ohne die Anwesenheit der Kinder; aber Noel liess sein Fräulein nicht von der Hand.

Während sie nach dem Bade die Kinder, die in der Sonne lagen, beaufsichtigte, setzte er sich zu ihr. Sie sass in ihrem Strandkleid auf einem Mäuerchen und liess die Beine baumeln.

„Das erinnert mich an Noisy, dort sassest du auch so gerne auf der hohen Steinbank. Was habt ihr angefangen mit dem alten Haus? Ihr wohnt doch nicht mehr dort?“

„Nein, jetzt nicht mehr. Es war eine zu grosse Last für Denise und mich.“

Erstes Lieben

*Nur nah sein, wunderselig nah sein
wie erstmals erster Frühlingwind,
nur da sein, wunderselig da sein
und ohne Worte, stumm und blind.*

*Ganz blind und mit geschlossnen Lidern
und doch dein Bild so klar in mir —
ganz stumm und dennoch, leis erwidern
die Wünsche sich von mir zu dir.*

*O dieses selig stumme Nahsein,
das voller Märchen zu uns spricht —
welch Wunder liegt in diesem Dasein
und in dem Herzen welch ein Licht!*

ERWIN SCHNEITER

Er fragte nicht weiter. Er schien begriffen zu haben. „Was ist aus Denise geworden?“ Er dachte an die robuste ältere Schwester mit ihren braunen, kurz geschnittenen Haaren, der Stupsnase und den kleinen lebhaften Augen. Sie war immer in tadellosen Schneiderkleidern erschienen.

„Denise ist Krankenpflegerin; sie sollte eigentlich jetzt hier sein. Aber im Moment ihrer Abreise wurde sie von einer Patientin gebeten, sie auf einer Mittelmeerreise zu begleiten.“

„Ja, ich erinnere mich, sie war mit Vorliebe in Häusern, wo Kranke lagen und pflegte sie. Und du, wohnst du bei den Eltern dieser Kinder? Das muss nicht beneidenswert sein. Gewiss hast du viel Aerger mit ihnen?“

Geneviève lachte leise und blickte zärtlich auf ihr Trio. „Reden wir lieber von anderen Dingen. Die Kinder sind mir lieb. — Was ist aus Ihnen geworden, Bruno? Wo leben Sie? Es ist, als ob ein Geist auferstanden wäre!“

Geneviève fand keine andern Worte. Noisy war für sie heute nur noch ein blumengeschmücktes Grab, und Bruno bedeutete Noisy.

„Vivette, wenn du wüsstest, wie ich gelitten habe, als man mich zwang, dich aufzugeben und abzureisen. Ich war ja noch so jung. Aber ich habe dich nie vergessen. In der ersten Zeit, als ich bei meinem Onkel in Algier war, hoffte ich immer noch, mir eine Position und damit dich zu erringen. Ich hatte meinen Eltern versprochen, dir nicht zu schreiben, Vivette. Ich merkte, dass mein Onkel mich mit seiner Tochter, meiner Cousine, verheiraten wollte. Schlug ich diese Heirat aus, so verlor ich meine Existenz; da schloss ich mich kurzerhand einem Freunde an und reiste mit ihm nach Schanghai. Ich hatte...“

„Warten Sie.“

Josette kam weinend heran. „Ein Junge hat mich auf die Hand getreten.“

„Mein Armes. Er hatte wohl grobe Schuhe?“

„Nein, aber er trat mich mit den Füßen.“

Geneviève nahm die Kleine auf die Knie und lächelte Bruno zu. Sie war ja so beglückt durch das Geständnis seiner Treue. Er musste sie doch noch lieb haben, wie hätte er sonst die günstige Heirat mit seiner Cousine ausgeschlagen. Er sagte ganz leise, dass es die Kleine nicht hörte: „Man hatte mir gesagt, du seiest verheiratet.“

„Oh...“

„Deshalb wagte ich es auch in China nicht, an dich zu schreiben oder gar, dich aufzusuchen.“ Sie reichte ihm ihre warme Hand. „Das ehrt Sie.“

Sie hatte ihn ja immer zu hoch eingeschätzt. Auch jetzt hatte sie volles Vertrauen in seine Worte. Sie betrachtete mit leisem Mitleid die Furchen in seiner Stirne, von der die ehemals so schönen Haare zurückgewichen waren, die Augen, die tief in ihren Höhlen lagen und die einen etwas unstenen Ausdruck hatten. Um die Lippen hatte sich ein ironischer Zug eingegraben.

Er hatte ihr die Sache glaubhaft geschildert. Er war nicht mehr der 22jährige Bursche, der seine Braut aufgab aus Angst vor dem Kampf ums Dasein und der Armut. Geneviève hatte keine Ahnung, dass sie vor sich einen Mann hatte, dem Schanghai, diese kosmopolitische Stadt längst ihren Stempel aufgedrückt hatte. Sein leichter Charakter war den Einflüssen Chinas, Amerikas, Europas, der Slaven und der Hindus erlegen. Er wohnte in einem grossen Geschäftshaus, war eine Zeitlang als Sekretär bei der „Anti-Kidnapping-Versicherung“ gewesen, jetzt war er Vizedirektor der „Asiatischen Kautschuk-Kompagnien“, ein Posten, der ihm viel freie Zeit liess. Er trieb noch allerhand Nebengeschäfte mit verblüffender Geschicklichkeit. Darum war es ihm auch so leicht gefallen, Geneviève zu blenden und ihr Mitleid zu erwecken.

Jetzt fragte sie ihn, was er dort unten treibe. „Ich bin in einem Kautschukgeschäft.“



BERNER WOCHE Almanach

Olympia wieder aktuell

Die Erneuerung des olympischen Gedankens geschah durch den französischen Sportsmann Coubertin, der 1894 das « Internationale Olympische Komitee » mit Sitz in Lausanne gründete und die neuen internationalen Olympischen Spiele ins Leben rief. Anlässlich des 50. Jahrestages findet im Juni in Lausanne eine grosse Gedenkfeier statt, die, wenn nicht kriegerische Verhältnisse beständen, sogar durch eine richtige Olympiade hätte ersetzt werden sollen. Denn Lausanne hatte sich schon vor Jahren darum bemüht. Leider hat der olympische Gedanke durch den Krieg einen tiefen Riss erlitten, so dass die Fortsetzung der Spiele auf eine noch unbestimmte Zeit hinausgeschoben werden muss. Dafür tun wir jetzt einen Schritt zurück, in jene Zeit, da noch ein anderes Ideal die Wettkämpfer begeisterte als materielle Rekordsucht, die dazu noch vom Staat zu einem Propagandamachtmittel benutzt wurde. (Berliner Olympiade 1936)

Bereits 2500 Jahre sind vergangen seit der Zeit, wo die altgriechischen Olympischen Spiele in Olympia abgehalten wurden. Am Fusse des Arkadischen Gebirges, im mittleren Teile von Elis, lag die aus Festplätzen, Rennbahnen, Tempeln und zahlreichen Denkmälern bestehende Feststadt Olympia. Aus den entferntesten Teilen Griechenlands kamen zu den Olympien die Menschen hierher, und die Sage erzählt, dass Zeus selbst die Kampfspiele zu Olympia begründet hat. So entstand plötzlich eine grosse Stadt, die nach Beendigung der Spiele ebenso schnell wieder verschwand, denn ausser Priestern und Wächtern durfte in der Zwischenzeit niemand den heiligen Platz bewohnen.

In jedem fünften Jahre, um die Zeit des Vollmondes, strömten aus ganz Griechenland die Wettkämpfer, begeisterte Sportfreunde, Gelehrte und Ehrengäste in Olympia zusammen. Schon lange vor Beginn des Festes durchzogen Herolde ganz Griechenland und luden zu den Olympischen Spielen ein. Genau wie heute bereiteten sich die Olympiker monatelang im täglichen Training auf den kommenden Start vor. Jeder geborne Grieche hatte das Recht, bei den Spielen mitzukämpfen. Wer den Oelzweig siegreich errang, der durfte sich von einem Künstler eine Statue von seiner Person her-

stellen lassen. Mancher Schweisstropfen mag so ein Sieg in Olympia unter der stechenden Julisonne gekostet haben. Die Olympiade dauerte fünf Tage, wobei aber nur am zweiten, dritten und vierten Tage gekämpft wurde. Am ersten Tage mussten alle Teilnehmer vor der Statue des Zeus einen Eid ablegen, indem sie feierlich versprachen, ehrlich und ohne Hinterlist zu kämpfen. Der dritte, interessanteste Tag wurde dem Fünfkampf, dem Penthalon vorbehalten, der von den Griechen zu allen Zeiten eifrig gepflegt wurde und für eine vielseitige Körperentwicklung sorgte. Dieser Fünfkampf bestand aus dem Lauf, Sprung, Diskus- und Speerwurf und dem Ringen. Es gab Kurz- und Langstreckenläufe, worunter auch der bekannte Waffenlauf durchgeführt wurde.

Prozessionen, Opfer und Festspiele am fünften Tage beschlossen dann die Olympischen Spiele, aber neue Festlichkeiten erwarteten die Sieger in ihrer Heimat. Von den Leistungen, welche die Athleten an diesen Spielen erzielten, wissen wir nur wenig. Sicher werden sie von denjenigen der neuern Olympiaden weit übertroffen. Aber den Griechen kam es nicht bloss auf ihre Leistungen an, sondern ihre Wettspiele bildeten vielmehr einen Teil ihrer Religion.

Monika und Noel, die inzwischen auch herzu gekommen waren, folgten interessiert dem Gespräch. Der kleine Junge fragte unschuldig: „Fabrizieren Sie denn Gummischuhe für das Regenwetter?“

Bruno lachte ungeduldig. Am liebsten hätte er den kleinen Bengel geheissen, seiner Wege zu gehen. Das Zusammensein mit Geneviève hatte seinen Reiz verloren. Diese hatte den Kindern gesagt, Herr Lautier komme aus China. „Von welcher Stadt?“

„Von Schaughai.“

Alle drei hatten bei diesem Wort eine andere Vision. Monika sah eine Radierung, welche zu Hause im Salon hing, auf der ein grosser Chinese seinen Säbel schwang. Noel sah Toto, wie er als Chinese verkleidet in Grossmamas Mandarinenmorgenrock und einem Zopf aus schwarzer Seide die Kinder erschreckt hatte. Josette sah goldene Buchstaben, die an einem Geschäft in Paris wie eine Flagge herunterhingen. Sie betrachtete Bruno eingehend. Ob er wohl ein Chinese war?

14. Kapitel.

Geneviève hatte mit den Kindern in einem kleinen Restaurant, von dessen Terrasse man den See übersehen konnte, Schokolade getrunken. Der Nebel verhüllte das andere Ufer.

Sie hatte den Hut auf die Bank gelegt und schnitt für Josette den Kuchen zurecht. Es war ihr ganz eigen zuzumute. Wie traurig war ihr Leben gewesen, und nun hatte seit ein paar Monaten auch für sie die Sonne geschienen und die Welt ein gutes Gesicht gezeigt. Es war die Liebe der Kinder, welche sie beglückte und nun noch die wiedererstandene Liebe zu Bruno. Immer suchte er sie zu treffen und ihr auf diskrete Art den Hof zu machen. Sie sahen sich morgens am Strand und oft auch in den Abendstunden. Aber in ihrem weissen Ferienhaus wollte sie ihn nicht empfangen. Sie gab ihm keinerlei Anlass zu Vertraulichkeiten; nie war sie mit ihm allein.

Eines Tages hatte er ein wenig spöttisch gesagt: „Darf ich dir etwas sagen, Vivette?“

Da war Josette herangerannt und hatte Geneviève am Kleid gezogen. Bruno hatte sofort geschwiegen. Wollte er ihr einen Heiratsantrag machen vor Ende der Saison? Würde sie sich darüber freuen? Ein Schwindelgefühl überkam sie. Die Liebe Brunos und die Liebe der Kinder erstickten sie beinahe. Sie fühlte sich wie in einem Schraubstock. Aber sollte sie ihn wieder ziehen lassen, nachdem sie ihn zehn Jahre lang verloren hatte? War es nicht Torheit, das Glück, nach dem sie sich so sehr gesehnt, wieder von sich zu lassen? Aber China war so weit, so unendlich weit. Doch weshalb quälte sie sich ab mit dem Gedanken, es war ja kein Wort gefallen, das sie beunruhigen konnte, die Gegenwart der Kinder liess keine Vertraulichkeit aufkommen. Bruno sprach nicht mehr von sich oder seinen Plänen, aber viel von Noisy und den alten Zeiten. Er bewunderte Geneviève, ihre Haare, ihren graziösen Gang, ihre klare Stimme. Sie dachte: „Hätte er mich wohl letztes Jahr noch erkannt mit meiner aschgrauen Gesichtsfarbe und den traurigen schwarzen Kleidern. Die Kinder haben aus mir gemacht, was ich heute bin, ihre Händchen haben die Falten in meinem Gesicht geglättet, sie haben mich aufgerichtet, sie haben meine Augen wieder empfänglich gemacht für das Schöne — jetzt bist du, Bruno, gekommen... Aber die Kinder haben mich lieb gewonnen, als ich hässlich war und alt erschien, ihre Liebe und nicht die deine haben mich verändert, Bruno. Und nun sollte ich sie im Stich lassen!“

Geneviève merkte wohl, dass Bruno die Kinder nicht mochte, ihr aber waren sie lieb. Sie sah auch, dass die Kinder in Gegenwart des Fremden litten, sie las es in ihren klaren Augen. Josette klammerte sich immer an sie, Noel knirschte nach seiner Manier mit den Zähnen und wurde

nervös. Seine Selbstgespräche lauteten ungefähr: „Der Herr nimmt immer den gleichen Autocar wie wir, wenn wir zum Strande gehen... Mein Fräulein hat genug an einem Pagen, und der bin ich. Wir sind gar nie mehr Viere zusammen, immer ist er dabei. Wenn er nur ertrinken oder nach China zurückkehren würde!“

Monika hatte traurige Augen, mit denen sie Bruno nicht freundlich anzublicken vermochte. Mit ihren zwölf Jahren begriff sie, dass der Fremde ihr Fräulein wegnehmen wollte. Dann hätten sie einen einzigen Sommer lang eine wirkliche Mama gehabt! Ihre Hände fassten die kleinen Geschwister hinter der Stuhllehne Genevièves hindurch.

„Wir wollen jetzt essen.“ Geneviève löste die kleinen Kinderhände und lächelte. „Sag, bin ich immer noch dein Page?“

„Aber natürlich, mein Lieber.“

Sie sagte keine Unwahrheit. Denn immer würde der herzige Page Noel in ihrem Herzen bleiben, ebenso wie seine Schwestern. Sie zog Josette an sich. „Geh nicht so nahe an die Balustrade, ich habe Angst.“

„Ich bin aber gar nicht schwindlig“, sagte Noel.

„Mach keine Dummheiten, bleibe da.“

„Toto ist schwindlig, er hasst Balkone, wenn er hier wäre, so bliebe er die ganze Zeit im Esszimmer.“

Monika stiess einen Seufzer aus. „Morgen wird er hier sein.“

„Ist es wahr?“ Josette sah beinahe ängstlich auf Geneviève. „Natürlich.“

„Wo wird er schlafen? Und die Grossmama und Martine?“

„In den Zimmern, die ich für sie zurecht gemacht habe im ersten Stock.“

Sie liess den Kindern noch Honig und Biskuits bringen. Sie verschlangen es. Sie betrachtete sinnend die drei Kinderköpfe. Morgen würde es anders werden. Bei Madame Belle und den Rivières würde das ewige Nörgeln und Disputieren wieder beginnen. Sie würden Unordnung und Verwirrung unter das Dach des weissen Hauses bringen. Und Geneviève würde nicht mehr Mama sein dürfen. Es war wie ein Alpdrücken.

„Oh“, schrie Monika, „es kommen neue Touristen, eben ist ein Autocar angekommen.“

In der Tat, etwa 14 Personen erklimmen die Höhe des kleinen Restaurants, darunter auch Kinder, die man vom Strande her kannte. Geneviève hatte sich erhoben und die Mutter der Kinder begrüsst; man war sich ja alle Tage begegnet. Es war eine feine, liebenswürdige Dame mit einer zahlreichen Familie. Ihr Gatte und eine zweite Familie begleitete sie. Man stellte ein paar Tische zusammen, plötzlich hörte Geneviève wie Noel brummte: „Da ist der Kerl schon wieder!“ Er wurde rot, als er merkte, dass Geneviève seine Worte gehört hatte und versuchte sich zu rechtfertigen. „Dein Herr Lautier ist ja jetzt immer dabei!“

Bruno näherte sich mit gewohnter Sorglosigkeit. Er hatte am Morgen gehört, dass man vielleicht am Nachmittag hier hinauf gehen würde, nun entschuldigte er sich mit der Versicherung, er habe der Versuchung nicht widerstehen können, auch hinauf zu kommen. Seine einschmeichelnde Stimme entlockte Geneviève ein Lächeln. Sie freute sich, dass er da war, ihre trüben Gedanken verfliegen.

Man bewunderte die Aussicht und unterhielt sich über die vielen Möglichkeiten, hübsche Ausflüge zu machen. Dann kam man auf das neue Grandhotel mit seinem Komfort zu sprechen. Geneviève hatte es noch nicht gesehen, sie lebte mit den Kindern zwischen dem Berg und dem Strande. Ein Herr erzählte, dass dort gestern Abend hoch gespielt worden war. Bruno meinte verächtlich: „Man versteht hier nicht zu spielen, man riskiert nur kleine Einsätze, das ist ja kein aufregendes Spiel.“

(Fortsetzung folgt)